

sitioniert erscheinen auch die folgenden „Überlegungen zur Denkmalpflege“ (S. 144–149), in denen sich der Autor mit „Bauunterhaltung und Baupflege“, „Restwerterhaltung und Reparaturgesellschaft“ und „Authentizität“ auseinandersetzt. Danach stößt man nämlich auf den dritten, dem alltäglichen Umgang mit bestehender Substanz gewidmeten Teil (S. 150–161), der wiederum auf Bauten und Projekte einiger der Architekten zurückgreift, die bereits für den zweiten und dritten Teil des Bandes die Beispiele geliefert hatten.

Im Resümee wiederum, dem vierten und letzten Teil (S. 162–169), wären die erwähnten Überlegungen zur Denkmalpflege besser aufgehoben gewesen, hätten sie doch an dieser Stelle deutlicher auf grundlegende Aspekte denkmalpflegerischer Arbeit verweisen können. In einer persönlichen Stellungnahme betont Spital-Frenking, dass „historische Substanz, wenn sie einmal verloren gegangen ist, nicht mehr rückholbar ist“ (S. 162); eine Binsenweisheit, die aber in unserer rekonstruktionsfreudigen Zeit nicht oft genug wiederholt werden kann. Zudem formuliert er im Anschluss eine klare Absage an jegliche Rekonstruktion, Kopie oder Nachahmung und fordert zugleich für Denkmale ein „Recht auf Veränderung“ (S. 163). Die Regeln, die er dem Resümee folgen lässt, will er eher als Denkanstöße verstanden wissen und als Hilfsmittel für die eigene Wertfindung. Diesen Charakter haben sie auch, wenn etwa gefordert wird, Maßnahmen zur Klärung verdeckter Schäden möglichst zu reduzieren, da das Freilegen sämtlicher Balkenköpfe zwar Gewissheit über die Schäden bringt, selbst aber einen schwerwiegenden Eingriff in die Substanz bedeutet, der genauestens überlegt sein muss.

Mit „Architektur und Denkmal“ hat Oskar Spital-Frenking einen wichtigen, längst überfälligen Band vorgelegt, der erstmals seit rund 25 Jahren, seit den Publikationen von Manfred F. Fischer, Friedhelm Grundmann und Manfred Sack (Architektur und Denkmalpflege. Neue Architektur in historischer Umgebung, München 1975) sowie Gerhard Müller-Menckens (Neues Leben für alte Bauten. Über

den continuo in der Architektur, Stuttgart 1977) einen aktuellen Überblick über das Bauen im historischen Bestand bietet. Ungereimtheiten im Aufbau fallen dem gegenüber weniger ins Gewicht, eher schon der Verzicht auf Arbeiten jüngerer Architekten. Auch hätte sich der Rezensent umfangreichere Literaturhinweise sowohl zur Denkmalpflege wie zu den Bauten selbst gewünscht, damit das selbst gesteckte Ziel, Architekten „bewusster und begründeter eine Haltung ... im Umgang mit der historischen Substanz“ einnehmen lassen zu können, auch tatsächlich erreicht werden kann.

Klaus Tragbar

Karin und Thomas Kühnreiber/  
Christina Mochty/Maximilian Weltin

### Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald. Bd. 1

*Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“, Band 1. Hrsg. v. Anton Eggen-dorfer und Willibald Rosner, 347 S., zahlreiche Strichzeichnungen und SW-Aufnahmen, 12 Farbbilder, geb. St. Pölten: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde 1998. ISBN 3-9016354-02-5.*

Wer den schlechten Forschungsstand zu niederösterreichischen Burgen kennt, weiß, welche besondere Bedeutung einem auf der Basis moderner Burgenforschung erarbeiteten Werk zukommen muss. Denn Niederösterreich ist zweifellos eine mit zahlreichen bedeutenden Objekten bestückte spektakuläre Burgenlandschaft. Das Autorenteam hat es sich, mutig und engagiert, zur nicht leichten Aufgabe gemacht, dieses fatale Forschungsdefizit weitgehend zu beheben und diese schmerzende Literaturlücke zu schließen.

Dass dabei ein Werk von hohem wissenschaftlichem Anspruch entstanden ist, zeigt schon allein der Blick auf das Inhaltsverzeichnis: Zum Verständnis ihrer Arbeitsweise erläutern Karin und Thomas Kühnreiber „die methodi-

schen Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet“ (S. 1–10), gefolgt von einer ausführlichen historischen Einführung „Das Pittener Gebiet im Mittelalter“ von Maximilian Weltin (S. 19–35). Der daran anschließende, alphabetisch geordnete Objektkatalog nimmt selbstredend den Großteil des Buches ein (S. 37–294). Jedes der 32 Objekte wird hierbei ausführlich beschrieben: Lage, Literatur, Forschungsstand mit kritischen Anmerkungen, Geschichte und Baugestalt. Auch Burgställe und stark modernisierte, im Kern aber noch mittelalterliche Schlösser finden Berücksichtigung. Illustriert werden die Objekte zumeist durch die seit den 1950er Jahren von Adalbert Klaar für das Bundesdenkmalamt Wien angefertigten, hinlänglich bekannten Baualterspläne sowie durch Fotos und historische Ansichten. Wer den Katalog aufmerksam studiert, stellt jedoch rasch fest, dass auch etliche neue Grundrisse und Baualterspläne enthalten sind, z. B. von Gerhard Reichhalter (Haßbach, Kirchau-Gutenbrunn, Schratzenstein) oder den Kühnreibers selbst (Dunkelstein; Grabensee). Diese neuen Aufmaße sind natürlich das Produkt aktueller burgenkundlicher Aktivitäten. Auch Lanzenkirchen wurde archäologisch erforscht und mit einem archäologischen Baualtersplan illustriert, während ein typisch schematisch gehaltenen Architektenplan bei Sachsenbrunn sofort signalisiert, dass hier in den späten 1960er Jahren tüchtig erneuert wurde.

Dem umfangreichen Katalog folgt ein „Quellenanhang“ (S. 295–325), der die zitierten Quellen im Originalwortlaut wiedergibt und dadurch deren Überprüfung gestattet.

Der Band wird abgeschlossen durch ein kurz gehaltenes „Glossar zu den Burgenbeschreibungen“ (S. 326–332) – das erfreulicherweise auch historische Epochen wie etwa die „Hallstattkultur“, das „Neolithikum“ etc. in wenigen Zeilen definiert –, ein „Verzeichnis der abgekürzt zitierten Quellen und Literatur“ (S. 333–347) und das Inhaltsverzeichnis.

Was Karin und Thomas Kühnreiber schon in ihren „methodischen Grundlagen“ eingehend schildern – dass für

die Datierung und für das Verständnis einer Burg möglichst viele Informationen kritisch aus möglichst vielen Forschungsbereichen gewonnen werden müssen, dass vor allem die detailorientierte Bauforschung in Ermangelung archäologischer Sondagen letztlich vor Ort weiterhelfen muss –, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Stets sind die Autoren bemüht, umsichtig zu agieren, ihre Beobachtungen sorgfältig zu analysieren. Nur ausnahmsweise können sie dabei auf neue archäologische Ergebnisse zurückgreifen (Dunkelstein, Lanzenkirchen), zumeist müssen sie sich optisch mit fehlerhaften Literaturvorgaben kritisch auseinandersetzen.

Da sie dies sehr gut gelöst haben, ist letztlich ein Werk herausgekommen, das sich nicht nur seriös gibt, sondern dies tatsächlich ist. Trotz seiner altertümlichen, historisierenden Aufmachung ist es ein erfreuliches Produkt der modernen Burgenforschung, eine wichtige Bereicherung der Burgenliteratur und nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen, ausführlichen Fußnoten eine gesunde Forschungsgrundlage für alle, die hier selbst tätig werden wollen.

Man kann nur hoffen, dass rasch weitere Bände diesem ansprechenden Erstling folgen.

*Joachim Zeune*

*Matthias Wieser*

### **Baugeschichtliche Untersuchungen zu den romanischen Profanbauten im Regierungsbezirk Unterfranken**

*Mit einem Katalog der erhaltenen sowie der überlieferten Baudenkmale. Band I: Textband, 282 S.; Band II: Bildband, 329 S., durchgängig Schwarzweißfotos und Strichzeichnungen. Beide geb. Neustadt a.d. Aisch: Verlag Degener 1999. ISBN 3-7686-9258-2.*

In unserer historischen Architektur stellt die Romanik den ältesten antreffbaren hochmittelalterlichen Baustil dar, und damit den verletzlichsten. Denn alle nachfolgenden Baueingriffe führten zwangsläufig zur kontinu-

ierlichen Reduzierung der romanischen Bausubstanz. Was übrig blieb, fiel fatalerweise in den Großstädten oft den Bombardements und Feuersbrünsten des Zweiten Weltkrieges zum Opfer (z. B. in Würzburg). Kurzum: Übrig blieb wenig. Allerdings fördert die seit einigen Jahrzehnten seitens der Baudenkmalpflege zu Recht oft eingebrachte Bauforschung immer wieder Überraschungen zu Tage, indem sie in Kellern, Wänden und Dachstühlen spätmittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Häuser romanische und gotische Kernbauten entdeckt, die aufgrund ihrer starken Verbauung gut kaschiert zuvor kaum erkennbar waren.

Während somit einerseits der Katalog an erhaltenen Profanbauten durch diese Entdeckungen stetig wächst, verschwindet gleichzeitig ein unbekannter Prozentsatz unbemerkt im Abbruchgut ruinöser Häuser.

Matthias Wieser, ein praxisorientierter Kenner der Denkmallandschaft Unterfrankens, hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, den Bestand bekannter romanischer Profanarchitektur innerhalb eines Dissertationsprojektes an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg durch neue Beispiele zu ergänzen und diese auszuwerten. Neben der reinen Bestandserfassung stellt die Bestandsanalyse das zweite große Verdienst der vorliegenden Arbeit dar, denn sie bringt die untersuchten Bauten auch in einen geographisch weiter gefassten Kontext, indem sie Vergleichsbeispiele aus dem gesamten deutschen und zudem ostfranzösischen Raum heranzieht. In diesem Teil des ersten Bandes erhält man u. a. konkrete Aussagen etwa zu „Hocheinmägen“, „Portalanlagen“, „Fenstern“, „Stürzen“ und ebenso zur „Bauplastik. Bedauerlich ist dabei allerdings, dass andere wichtige Bauelemente gerade der Bewohnbarkeit bzw. der profanen Architektur wie Kamine, Abtritte oder auch Wandmalereien nur peripher behandelt werden. Dies lag jedoch in der ausschnitthaften Befundsituation begründet.

Für fast jede Bauuntersuchung gilt, dass sie meist innerhalb kürzester Zeit dem Gebäude ein Optimum an Informationen entreißen muss – insofern es vom Abbruch oder Umbau bedroht ist.

Da dies ein fachübergreifendes Arbeiten verlangt, erläutert Wieser mehrere Möglichkeiten des Informationszugewinns, etwa durch die Einbeziehung von Archivalien und Bildquellen oder Mörtel- und Dendroanalysen. Dass man im Idealfall natürlich auch die Mittelalterarchäologie – eine seit 1981 an der Bamberger Universität institutionell verankerte wichtige neue Forschungsdisziplin miteinbeziehen sollte (zudem diese gerade in Unterfranken sehr aktiv ist) – erwähnt Wieser leider allenfalls am Rande. Ganz klar liegt der Schwerpunkt der vorliegenden Bestandserfassung im Bereich der Bauforschung, wo Wieser auch seine Stärken eindrucksvoll belegt. Dies macht sich auch positiv bemerkbar in den zahlreichen steingerechten Aufmaßen, die in den Bildkatalog eingebaut wurden.

Um ein Fazit zu ziehen: Hinter dem (hoffentlich nicht abschreckend) langen Titel verbirgt sich eine gründliche und solide Bestandsaufnahme romanischer Profanbauten in Unterfranken, die den Leser durch eine ganze Reihe von kaum oder nicht bekannten Baubefunden überrascht, vor allem aus dem Würzburger Stadtgebiet. Verständlicherweise verursacht dies eine Schwerpunktsetzung auf das südliche Unterfranken, wo der Autor zudem exzellente Archivarbeit geleistet hat. Zu bedauern ist jedoch aus Sicht des Rezensenten, dass sich Wieser aufgrund der enormen Materialfülle dazu entschloss, Pfalzen, Höhenburgen und alle sonstigen Wehranlagen und Befestigungen auszugrenzen. Zugleich aber behandelt er in seiner Arbeit etliche dörfliche oder städtische Adelssitze bzw. Haus- und Turmburgen, die typologisch den Wehrbauten zuzurechnen sind.

Der Ansatz und die Ergebnisse des vorliegenden Werks wären in ähnlich kompetenter Form mehr als wünschenswert für alle anderen bayerischen Regierungsbezirke, denn der Wissenszugewinn, den diese beiden Bände vermitteln, ist beachtlich und verdeutlicht einmal mehr die Notwendigkeit sachkundiger bauarchäologischer Untersuchungen.

*Joachim Zeune*